

Neue Zürcher Zeitung

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnemente:

	1 Monat	3 Mo.	6 Mo.	12 Mo.
Zürich am Schalter oder bei Ablagen	Fr. 4.75	13.25	25.—	48.—
Durch Austräger ins Haus gebracht	> 5.75	15.75	30.—	56.—
Schweiz Bestellung beim Postamt	> 5.75	15.75	30.—	56.—
Lieferung unter Streifband	> 7.25	19.75	36.—	69.50
Ausland Lieferung unter Streifband	> 11.50	32.—	60.50	112.—

Abonnements- u. Inseratannahme: Falkenstrasse 12 u. Bahnhofstrasse 70

und schweizerisches Handelsblatt

Täglich drei Ausgaben

Redaktion: Falkenstrasse 11, Zürich

Verwaltung und Druckerei: Goethestr. 10 • Telefon 051/32 71 00

Briefadresse: Hauptpostfach, 8021 Zürich • Postcheck 80-645

Annoncen:

Die einseitige Millimeterbreite
Samstag-, Sonntag- und Montagmorgenausgabe
Morgenausgabe nach Doppelfolietagen und nach
Aufnahme, textspaltenbreit

56 Rp.

59 Rp.

Fr. 4.—

Briefadresse der Annoncenabteilung: Postfach 215, 8021 Zürich

Rücktritt von Chefredaktor Bretscher

Chefredaktor Willy Bretscher hat dem Verwaltungskomitee der Aktiengesellschaft für die «Neue Zürcher Zeitung» von seinem Wunsche Kenntnis gegeben, auf Ende des Jahres 1967 aus Altersgründen von der Leitung der Redaktion des Blattes zurückzutreten. Das Verwaltungskomitee hat diesem Rücktrittsgesuch entsprochen unter Verdankung der hervorragenden Dienste, die Herr Bretscher in über fünfzig Jahren Tätigkeit auf der Redaktion — davon 34 Jahre als Chefredaktor — dem Blatte geleistet hat. Das Komitee ist sich bewußt, daß die Aera Bretscher als einer der bedeutungsvollsten und erfolgreichsten Abschnitte in die nun bald 190jährige Geschichte der Zeitung eingehen wird. Sie ist durch die Persönlichkeit dieses großen Chefredaktors und hochgeschätzten Parlamentariers, durch seine politische Klarheit, seine entschiedene Haltung, Gradlinigkeit und Unerschütterlichkeit in schwierigen

Zeiten und bedrohlichen Lagen, seinen hellen, kritischen Geist und seine tiefe Verbundenheit mit unserem Staatswesen und seinem liberalen Erbe nachdrücklich geprägt worden.

Zum neuen Chefredaktor hat das Verwaltungskomitee Dr. Fred Luchsinger ernannt, der längere Zeit Korrespondent der «NZZ» in Bonn gewesen war und in den letzten Jahren die Auslandsredaktion geleitet und internationale Politik kommentiert hat.

Herr Bretscher wird dem Blatt in enger Beziehung verbunden bleiben und ihm weiterhin mit seiner Erfahrung dienen. Das Verwaltungskomitee hat ihn zu seinem Delegierten mit koordinierender Aufgabe in der Geschäftsleitung ernannt.

Im Namen des Verwaltungskomitees:

DER PRÄSIDENT:

Hans Schindler

Engagement aus Verantwortung

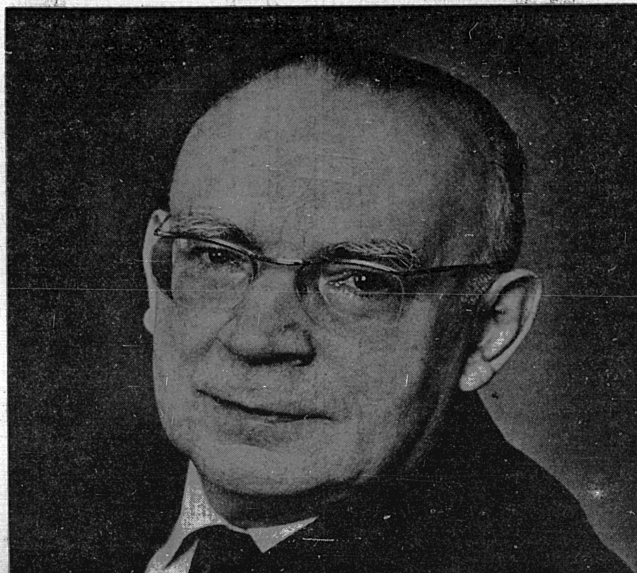
Eine Generation lang, vierunddreißig Jahre, hat Willy Bretscher die «Neue Zürcher Zeitung» geleitet, fünfzig Jahre lang hat er ihrer Redaktion angehört. 1917 war er eigentlich als Sekretär, de facto als Lokalreporter, an die Falkenstrasse gekommen, nachdem er auf der Gemeinderatskanzlei in Veltheim, seinem Geburtsort, volontiert, am «Neuen Winterthurer Tagblatt» bei Kriegsausbruch die telefonische Abnahme besorgte und nebenbei an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins sein Diplom gemacht hatte. Seinen Schulsack hat er im übrigen, nachdem an der Bezirksschule Olten ein solider Boden gelegt war, in einer ein Leben langen Bemühung selber mit Reichtümern so prall gefüllt, daß manche akademische Bildung daneben als kümmerliche Notration erscheint. Seinem präzisem Gedächtnis stehen die Literaturen, alte und neue, europäische und amerikanische, mit samt ihrem historischen und politischen Schrifttum in erstaunlicher Präsenz zu Gebot — als eine unerschöpfliche Quelle nicht nur der Zitate, sondern auch der Einsichten.

Auf der «NZZ», damals unter der Leitung Albert Meyers, des späteren Bundesrates, warf man bald ein Auge auf die junge Begabung; Bretscher stieg rasch, erst in die Inlandredaktion, dann, 1925 bis 1929, auf den Berliner Posten des Chefs. In der Diagnose des deutschen Zustandes, Jahre vor Hitlers Machtergreifung, bewährte sich erstmals in glänzender Weise seine Urteilskraft. Das Bild, das

seine prägnanten, hellen Analysen von der sich zersetzenden Weimarer Republik und den Zerstörungskräften in Deutschland entwarfen, nahm einstweilen viel von der makabren künftigen Realität vorweg. Eine mit der Wirklichkeit auch in ihren tieferen Schichten kommunizierende Phantasie ließ ihn weitgehend immun werden gegen die noch lange Zeit verbreitete Tendenz der Verharmlosung des Nationalsozialismus; sein Urteil war hier von Anfang an sicher und hart und blieb es.

1933 wurde der 36jährige Willy Bretscher nach einem längerem Interregnum an der Spitze zum Chefredaktor der «NZZ» ernannt. Die Jahreszahl nennt die Herausforderung, vor die man in Europa insgesamt gestellt war. Das Verwaltungskomitee der «NZZ» wollte ihr dadurch Rechnung tragen, daß es die Leitung des Blattes einem ausgesprochenen Kämpfer anvertraute, als der sich Willy Bretscher nun in schonungslosen Auseinandersetzungen als innenpolitischer wie als außenpolitischer Kommentator bereits ausgewiesen hatte.

Die Leistung Willy Bretschers in den folgenden zwölf Jahren ist eine des Mutes wie der Hellsicht, der Konstanz wie des Stehvermögens gewesen. Er verweigerte die Optionen, deren Vollzug von den schrecklichen Vereinfachern gefordert wurde: gegen die (sozialistisch-kommunistische) Linke mit der (fascistischen) Rechten, gegen die Rechte mit der Linken, und behauptete beharrlich eine



bürgerliche, freiheitliche Position der Mitte gegen die radikalen Extreme. Das war nicht einfach, denn nicht nur waren die Extremisten extrem aggressiv, es zeigte sich auch in einzelnen Sektoren des Bürgertums selber eine gefährliche Neigung zur Anlehnung nach rechts. Daß die «NZZ» unter Willy Bretschers Leitung ihr entschieden widerstand und sie vom Frontenfrühling bis zum Kriegsende bekämpfte und den Kampf oft angeführt hat, ist von nicht geringer Bedeutung für das Blatt wie für das liberale Bürgertum gewesen, das es repräsentiert; es ging aufrecht auf einer Prüfung hervor, die damals manchen für immer verbogen hat.

Aber was für schwierige, widrige Jahre! Ständig steigender äußerer und innerer Druck; die wachsende Drohung einer entschlossenen Eroberungspolitik, die man ebenso klar sah, wie man die Politik der Appeasement-Regierungen in den Demokratien als völlig inadäquat erkannte; Auseinandersetzungen mit einer Pressepolitik, die oft das warnende offene Wort zu hemmen suchte, mit dem die Zeitungen das eigene Volk gegen die Gefahren impfen wollten; Auseinandersetzungen mit Kreisen, welche die Haltung der

«NZZ» gegenüber dem Nationalsozialismus als abträglich für die schweizerischen und ihre eigenen Interessen empfanden, oder mit kleinstmütigen Gewordenen, die dem gefürchteten Zorn des deutschen Diktators die führenden Blätter des Landes mitsamt ihren Chefredaktoren opfern wollten, ganz zu schweigen von den offenen Drohungen des offiziellen Berlin selber gegen die anpassungsunwilligen schweizerischen Zeitungsleute — unter denen immer an prominenter Stelle Willy Bretscher visiert war; und schließlich die scheinbare völlige Desavouierung, als 1940 Westeuropa ganz unter, die deutschen Stiefel geriet und man nicht recht gehabt hatte mit der Ablehnung der «neuen Ordnung».

Heldische Zeiten nur aus dem Rückblick, für die in führenden Stellungen Exponierten eher zehrende Nervenproben unter dem Druck erster, zeitweise persönlicher Bedrohung. Sie unbeirrt und ohne Kursänderung durchgehalten zu haben ist der eindrucksvolle Leistungsnachweis des damaligen, von Willy Bretscher geführten «NZZ»-Teams.

Da der Widerstand gegen den Nationalsozialismus an diesem Blatte in liberalen Überzeugungen, besonders in der Überzeugung

59

Ein Rufer in der Wüste

Roman von Jakob Boshart

Copyright by Verlag Huber & Co., Frauenfeld

Wenn der Teufel sich einen Braten rüsten will, fehlt es ihm nie an Kohlen. An der Haussecke, gegenüber dem Restaurant «Zur roten Fahne», stieß der Zug mit Benedikt Reichling zusammen, der auf der Seitenstraße in sich verloren daherkam. Ein Junge erkannte ihn und schrie: «Sie hat gestohlen, sie hat gestohlen, Dortchen Reichling hat gestohlen!» Alle andern begriffen, daß man dem Vater der Sünderin gegenüberstand, und wiederholten in Chor: «Dortchen Reichling hat gestohlen! Gestohlen!» Nun erst blickte Benedikt aus sich heraus und betrachtete die Ausammlung durch seine Brille. Dortchen schrie: «Vater, Vater, hilf!» Er erkannte sein Kind in den Krallen des Polizisten. «Dortchen, was ist dir, mein Kind?» rief er und eilte hinzu, um den Schutzmann seine Beute zu entreißen. Der aber stieß ihn mit der derben Faust gegen die Schulter: «Sachte, Mann!», worauf sich das Geschrei der Kinder verdoppelte. Die Alten nahmen Partei gegen den Polizisten, der in einem Arbeiterquartier immer als versteckter Feind betrachtet wird, die

Jungen hingegen schrien in ihrem naiven Rechtsempfinden gegen den Vater und sein Kind.

«Wo wohnen Sie, Mann?» schnauzte der Polizist Benedikt Reichling an. Dann zu der Menge: «Geht eures Wegs, ihr habt da nichts zu schaffen!» Die Erwachsenen ließen es sich gesagt sein, die Kinder hingegen drangen hinter dem Polizisten und seinen Opfern ins Haus und polterten, aller Abwehr zum Trotz, die Treppen hinauf und in den Gang. Bewohner des Hauses, besonders Frauen, traten aus ihren Türen, fragten, schälten entrüstet mit der Zunge und schüttelten die Köpfe. Der Polizist stapfte mit Dortchen in Reichlings Wohnung. Benedikt folgte ihm zusammengedrückt und etwas vor sich hin murrend. Auf dem Gang wurde es still, man horchte. Drinnen ertönte die tiefe, auf scharfe Worte eingestellte Stimme des Polizisten. Dann vernahm man ein lautes Aufschreien, fast einem Schrei gleich. Jemand auf dem Gang fand das lustig und platzte mit einer Lache heraus, und einige stimmten ein.

«Jetzt hat er's! Der Hochmutsnarr!» rief eine Frau.

«Und sie!» stimmte eine zweite bei und hatte alle für sich. Weil Benedikt und seine Frau in ihrer Schüchternheit mit niemand in Hause verkehrten, hielt man sie für hochmütig.

Der Polizist trat heraus und schollt gravitätisch durch die Neugierigen, wie einer, der seine Pflicht richtig getan hat.

«Hat's eingeschlagen?» fragte ihn einer lachend, und er erwiderte: «Nicht übel.» Er war ganz mit sich zufrieden.

Nun trat die Hausmeisterin, die einen Ausgang gemacht hatte, auf und ließ sich den Fall auseinandersetzen. Zehn Mäuler besorgten das zugleich. Gleich fing sie zu lärmern an: «So geht's mit solch vornehmen Herrschaften! Wissen nicht, wie hoch sie sich die Nase aufpflanzen und wie fest sie den Mund zuklemmen sollen! Und nun stiehlt die Diebsbabe und bringt einem die Polizei auf den Hals und die ganze Bude in einen schlechten Ruf! Ich dulde nur ehrliche Leute im Haus, das aber ist Bruch und muß fort. Den Mietzins sind sie auch seit vier Monaten schuldig. Aber wenn wir auch Verlust haben sollten, hinaus müssen sie, hinaus! Diebsbabe das!» Sie rief so laut, daß es durch alle Türen drang.

Reinhart, der auch herangestiegen war, bat: «Laßt doch diese armen Leute in Ruh.»

«Haben Sie uns was zu sagen, Sie?» rief einer, und ein zweiter: «Ist eben auch so ein Aeltelskapitalist! Man lachte.

«Wißt ihr denn nicht, was Erbarmen ist?» redete ihnen Reinhart ins Gewissen. «Hat denn noch keiner von euch Erbarmen nötig gehabt?»

Das Wort machte sie wild. «Ihr Erbarmen brauchen wir einmal nicht, Sie Rattenfänger!»

«Doch, Erbarmen braucht ihr, denn ihr behaltet euch erbarmlich!» überbot sie Reinhart.

«Was sagst du?» schrie man, «wollst du besser sein als wir?» Er hatte nun das ganze Haus gegen sich.

In diesem Augenblicke trat Benedikt Reichling auf den Gang. Ganz klein war er, ganz gebogen und hilflos. «Straft uns nicht noch mehr, gute

Leute, meine Frau...» Er wollte wohl um milde Gesinnung bitten, fand aber die Worte nicht und verkroch sich wieder wie ein verwundetes Tier.

Den Kindern erschien der Auftritt lustig, und sie kicherten. Die Alten wurden schweigsam. Da arbeitete sich etwas wie eine Schildkröte an Reinhart heran. Es war Trude, die vom vierten Stock herabgekrochen war. Sie schaute zu Reinhart auf und fragte: «Geht es hat eine große Sünde begangen?»

«Wer?» fragte er. Seine Gedanken waren noch bei Benedikt.

«Das Dortchen meine ich, das böse Kind.»

«Freust du dich etwa?» fertigte er sie zornig ab.

Nun stolperte der Totengräber Unold vor. Er war betrunken und tastete mit den Fingern an der Wand, um Halt zu suchen und seine Unsicherheit zu verbergen.

«Willst du zu deinem Freund auf Visite?» polterte er gegen Trude. Man kicherte und stieß sich an. Diese Leute hatten eine eigene Art der Versündigung. Das harmloseste Wort wurde durch eine kaum merkliche Betonung mit irgendeiner Anzüglichkeit besetzt. Der Trunkenbold hatte sich nicht entblödet, sein Kind öffentlich zu beschimpfen.

In Reinhart kochten Zorn und Ekel durch einander. Er stieß den Sünder von sich, so daß er von den hinter ihm Stehenden gehalten werden mußte. Nun brach der Sturm gegen Reinhart erst recht los, und er hielt es für geboten, sich in sein Zimmer zu retten.

gung vom Vorrang des Menschen vor der organisierten Staatsmacht und -übermacht wurzelt, mußte der *Totalitarismus kommunistischer Prägung* auf nicht minder einschneidende Abwehr stoßen. Die zweite Runde harter Auseinandersetzungen folgte fast ohne Pause auf die erste und füllte ein zweites Dutzend Jahre. Die Existenzbedrohung mochte im «kalten» Krieg des Stalinismus gegen die Freiheit Amerikas weniger unmittelbar sein, die Immunität der öffentlichen Meinung war zweifellos zum vornherein stärker, und die internationale Abwehr effektiver — das Engagement der «NZZ» Willy Bretschers war nicht weniger eindeutig, und die Linie nicht weniger klar als im Falle der ersten totalitären Gefahr. Die eindeutige Haltung in beiden Fällen mag wohl einen nicht geringen Teil des Rufes ausmachen, den das Blatt auch außerhalb der Landesgrenzen anscheinend genießt und der in der Aera Bretscher gemeinhin worden ist.

«Engagements» ist ein Schlüsselwort für Willy Bretschers journalistisches Wirken — Engagement aber nicht nur im geschichtsbewegenden Großen, sondern ebenso in Hunderten von helvetischen Tagesfragen, die er nie als Seldylereien bagatelisiert wissen wollte, sondern nach wie vor ernst nimmt, weil er in ihnen die Entscheidungen erkennt, die das Gemeinwesen, und das heißt zu einem erheblichen Teil die *condition humaine* schlechthin, bestimmen und verändern. Der Mann der weitausgreifenden geschichtlichen und weltpolitischen Reflexion ist zugleich seiner engeren und engsten Heimat auf tiefste verbunden — es geht schließlich um unsere eigenen Kirchtürme, sagte er in einer Rede einmal gegen den Vorwurf, die «NZZ» mache im lokalen und kantonalen Teil «Kirchturnpolitik».

Deshalb, und weil sie in ihm den schweizerischen *Patrioten* — warum soll man das Wort nicht brauchen? — spürten, haben seine Kollegen im Nationalrat ihn nicht nur als außenpolitische Autorität respektiert und die uneheliche Brillanz seiner Argumentation und seines Intellekts, bisweilen leicht geniert, bewundert, sondern ihn als ihrsgleichen empfunden und akzeptiert. Deshalb ist es auch selbstverständlich gewesen, daß er sich mit seinen innenpolitischen Gegnern von ehemals, die sich in Kriegsdrohung und Krieg darüber ausgewiesen hatten, daß ihnen die Erhaltung der Schweiz und ihrer humanen Ordnung über ideologische Programme ging, versöhnte und dafür eintrat, daß ihnen Verantwortung übertragen wurde. Deshalb auch ist sein besorgtes Mißtrauen gegen eine nur noch kritisch, aber auf wechselnden Positionen «engagierte» Publistik geblieben und gewachsen, die, an dürrigen nördlichen Vorbildern inspiriert, sich der «Malaise»-Pflege statt verantwortlicher Mitgestaltung verschrieben hat.

«Verantwortung» ist ein anderes Schlüsselwort, besonders für Willy Bretschers Auffassung von der Funktion der Presse, die er bei vielen Gelegenheiten immer wieder neu formuliert hat — fast jedes Jahr einmal in seiner funderkündenden Rede am Generalsammlungsbankett der «NZZ»: Verantwortung für die sachgerechte «Aufklärung» der öffentlichen Meinung — wobei «sachgerecht» bedeutet, daß die Komplexitäten der modernen Gesellschaft und ihrer Organisation nicht zu Schlagworten verballhornt, daß politische Vorgänge nicht zu reißerischen Schlagzeilen von «human interest» verkrüppelt, sondern in

ihren Hintergründen und Implikationen erhellt und nach ihrem Stellenwert eingestuft werden sollen.

Das ständige Engagement, die Gewohnheit des blitzschnellen Reagierens mit fundierter Stellungnahme auf die Ereignisse, die auch beim Siebzigjährigen nicht nachgelassen hat, hat bei Willy Bretscher nicht zu einer Verhärtung geführt, die wohl verständlich wäre. Die Bereitschaft, sich mit Neuem auseinanderzusetzen, neue Dimensionen des Denkens im Nuklear- und Raumfahrtzeitalter, Schwerpunktverlagerungen der Politik in ferne Regionen, die Relativierung herkömmlicher Machtbegriffe und Konstellationen einzubeziehen, ist geblieben und hat im Blatt ihren

Niedererschlag gefunden. Die «NZZ» hat unter Willy Bretscher bis an die Grenzen ihrer materiellen Möglichkeiten die Ausweitung der Horizonte in den letzten zwei Jahrzehnten durch die *Ausweitung ihrer Berichterstattung* mitgemacht, und es wird ihr attestiert, daß sie als Informationsorgan in die vorderen Ränge der Weltpresse gerückt ist.

Die Redaktion des Blattes verabschiedet sich in tiefem Respekt und herzlicher Verbundenheit von ihrem langjährigen Chef. Viele Leser im In- und Ausland, dessen sind wir gewiß, werden in den Dank der «Neuen Zürcher Zeitung» für eine große, ruhmreiche Leistung einstimmen, deren Wirkung sich bei weitem nicht auf dieses Blatt beschränkt hat.

F. L.

Drohender Verkehrsstreik in New York

R. H. New York, 29. Dezember

Wenn nicht die letzten 48 Stunden des alten Jahres noch eine zurzeit schwer voraussehbare Wendung bringen, wird New York ab 1. Januar ohne Autobusse und Untergrundbahn sein. Am Mittwochabend haben die *Gewerkschaften des Verkehrspersonals* in einer Massenversammlung die Annahme eines Beschlusses durchgesetzt, der die insgesamt über 36 000 Angestellte umfassende Belegschaft verpflichtet, am frühen Morgen des Neujahrstags die Arbeit einzustellen, sofern die städtische Verkehrsbehörde bis dahin keine annehmbaren Vorschläge für die Erneuerung der kollektiven Anstellungsverträge unterbreiten sollte.

Die Begehrlichkeit der Gewerkschaften

Die mächtige *Transport Workers Union*, die die Verkehrsmittel in Manhattan und den großen Außenquartieren Brooklyn und Bronx kontrolliert, und die kleinere, für die Stadtteile Queens und Staten Island zuständige *Amalgamated Transit Union*, verfügen angesichts der Monopolstellung der von ihnen bedienten Betriebe bei sozialen Auseinandersetzungen traditionsgemäß über starke Verhandlungspositionen. Sie warteten schon vor zwei Jahren, als John Lindsay als neuer Bürgermeister in die City Hall einzog, mit ultimativen Forderungen auf und legten den Verkehr der Riesenstadt während zwölf Tagen lahm, bis ein Teil ihrer Postulate erfüllt war. Gemessen an den Unsummen, welche die heute von den Gewerkschaften verlangten Lohnbesserungen und Pensionsrevisionen verschlingen würden, nehmen sich die 62 Millionen Dollar, welche New York zur Beilegung des Streiks von 1966 auf den Tisch zu legen hatte, bescheiden aus.

Am deutlichsten tritt die Begehrlichkeit der Gewerkschaften in der Forderung zutage, ihren Angehörigen durchs Band weg die Möglichkeit zu geben, sich nach *zweizig Dienstjahren* — unbekümmert um das erreichte Alter und die bis dahin geleistete Arbeit — unter Bezug eines die Hälfte des bisherigen Gehalts ausmachenden Pensionsalters zur Ruhe zu setzen. Diese Vorzugsbehandlung war früher lediglich den besonderen Anforderungen und Gefahren ausgesetzten *Polizei- und Feuerwehrlern* vorbehalten. Während des Lohnkonflikts vor zwei Jahren stießen die Interessenvertreter der Arbeitnehmer eine erste Bresche, indem sie das Privileg auch für die Arbeiter des städtischen *Abfuhrwesens* durchsetzten. Nun wird seine Gültigkeit für die letzte Subway-Billetseure zur nicht diskutierbaren Forderung erhoben. Da neben figurieren auf dem Wunschzettel der Gewerkschaften eine dreißigprozentige Erhöhung der heute im Durchschnitt bei 3,62 Dollar liegenden *Stundenlöhne* innert zweier Jahre, eine Reduktion der heutigen 40-Stunden-Woche auf 30 Stunden und eine ganze Reihe von Pensions- und Versicherungsanfragen.

Festgefahrene Verhandlungen

Bis zur Stunde hat die städtische *Transportbehörde* diesen Maximalforderungen, deren Kosten

für die nächsten zwei Jahre von den einen mit 300 Millionen, von anderen mit bis zu 1,1 Milliarden berechnet werden, keine eigenen Vorschläge entgegen gestellt. Die Verhandlungen der letzten Tage führen sich offenbar schon an der Frage der Pensionsberechtigung fest, die die Gewerkschaften in ihrem Sinne zu lösen wünschen, bevor sie sich auf weitere Diskussionen überhaupt einlassen. Nachdem die von *Lindsay* vorgeschickten Vermittler erfolglos geblieben waren, hat sich der Bürgermeister heute selbst in das Gespräch eingeschaltet. Die Zeit, die zur Erreichung eines Kompromisses übrig bleibt, ist kurz. In den Wallstreet-Banken und in den großen Geschäftshäusern des Stadtzentrums macht man sich vorsorglich für das Schlimmste bereit. Tausende von Hotelzimmern sind bereits für die nächste Woche reserviert, um wenigstens einem Teil des Personals die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung der Betriebe zu geben, falls es nach Neujahr zum Zusammenbruch des Verkehrs kommen sollte.

Die amerikanischen Deserteure in Schweden

rk. Stockholm, 29. Dezember

Die vier ehemaligen amerikanischen Matrosen, die Ende Oktober vom Flugzeugträger «Intrepid» in Japan desertierten und von dort weiter nach der Sowjetunion flüchteten, sind am Freitag mit einem Flugzeug des SAS von Moskau kommend in Stockholm eingetroffen. Sie suchten unmittelbar nach ihrer Ankunft um politischen Asyl nach. Die schwedische Polizeibehörde hat nach mehrstündigen Verhören und Rücksprache mit der Ausländerkommission den vier Asylsuchenden, die nur mit einem russischen Rotkreuzausweis versehen sind, eine *provisorische Aufenthaltsgenehmigung* zugesichert; doch wird die endgültige Entscheidung von der schwedischen Ausländerkommission nach Neujahr gefällt.

Was die Sache für die schwedischen Behörden erschwert, ist eine Erklärung der vier Seeleute kurz nach ihrer Ankunft in Stockholm, wonach sie sich *politisch betätigen* und amerikanische Soldaten dazu bewegen wollen zu desertieren. Bereits sind radikale dänische Organisationen tätig, amerikanische Deserteure aus Westdeutschland nach Schweden weiter zu befördern. Man befürchtet deswegen in Stockholm *Präzedenzfälle*, welche einen Zustrom amerikanischer Dienstpflichtverweigerer auslösen könnte. Nach der Freigabe der vier Deserteure durch die Polizei wurden sie vom schwedischen «Vietnamkomitee» an private Anfalltsorte geführt.

Die Überschwemmungen in Brasilien

Salvador, 30. Dez. (ag. (Reuter) Auf Grund von Berichten von Radiomateuren, die in Salvador abgehört worden sind, muß befürchtet werden, daß die Überschwemmungskatastrophe in der Stadt

Am 1. Januar erscheint kein Blatt; eine kombinierte Morgen-/Mittagsausgabe geht am Berechtoldsmorgen zu der für die Mittagsausgabe üblichen Zeit in Druck.

Itabuna im Süden des brasilianischen Staates Bahia 200 Todesopfer gefordert hat. In dieser Stadt sollen 30 000 Personen ihr Obdach verloren haben.

Unglücksfälle und Verbrechen

Das Bergungsglück am Piz Badile

Samenad, 29. Dez. ag. Wie bereits gemeldet, haben in den letzten Tagen drei Bergsteiger eine Winterbesteigung der Nordwand des Piz Badile (Bergell) versucht. Aus einer italienischen Dreiergruppe, die lediglich als Beobachter im Gebiet unterwegs war, stürzte am Donnerstag bei *Sura* einer der Alpinisten tödlich ab. Seine zwei Kameraden erreichten noch am Donnerstag das Tal und erstatteten Meldung über den tödlichen Unfall ihres Begleiters. Ob es am Freitag gelungen sei, die Leiche des verunglückten italienischen Studenten *Franco di Pedro* aus Sondrio zu bergen, war bis zum späten Freitagabend nicht in Erfahrung zu bringen. Fest steht hingegen, daß die schweizerische Rettungswacht an keiner Bergungsaktion beteiligt war. Wohl ist Helikopter ins Gebiet des Piz Badile gestartet. Er war dabei begleitet von einem Kameramann des italienischen Fernsehens.

Nachdem es anfänglich den Anschein gemacht hatte, als ob die erste Dreierseilschaft, bestehend aus Walliser Bergführern, die Absicht zur Winterbesteigung der Nordwand aufgegeben habe, weiß man jetzt, daß diese Leute noch immer ihr ursprüngliches Ziel verfolgen. Inzwischen ist eine weitere Dreierseilschaft in die Wand eingestiegen, wobei es unklar ist, ob es sich bei diesen Alpinisten um Italiener oder Franzosen handelt. Bei seinen Flügen vom Freitag konnte Pilot Bärtschi trotz schlechter Sicht bis rund 50 Meter an die Wand heranfliegen. Auf rund 3000 m Höhe beobachtete er dabei insgesamt sechs Alpinisten, die dort bivaktierten und ihm zuwinkten. Der Helikopterpilot hat der schlechten Sicht wegen seinerzeit nicht feststellen können, ob im Gebiet eine Rettungslösung unterwegs war, um den am Donnerstag tödlich verunglückten Alpinisten zu bergen.

Sitten, 29. Dez. ag. Die erste Winterbesteigung des 3300 Meter hohen Piz Badile im Bergell durch die drei Walliser Bergführer *Michel Darbellay*, *Daniel Troillet* und *Camille Bourissien* ist noch nicht abgeschlossen. Die Kletterer befanden sich am Freitag abend immer noch in der Nordostwand, wo sie gut beobachtet werden konnten. Sie waren am Freitag etwa 80 Meter in der Vertikalen.

Mysteriöse Postpaket. Basel, 29. Dez. ag. Am Donnerstag nachmittag wurde auf einer Basler Bank ein Expresspaket abgegeben, das den Empfänger nicht ganz geheimer schien. Man schloß, daß es sich um ein *Spionagepaket* handeln könnte und alarmierte die Polizei. Das Basler Kriminalkommissariat befaßt sich zurzeit mit dem Fall. Einerseits besteht nach Ansicht der Polizei die Möglichkeit, daß es sich um einen dummen Scherz handelt, andererseits möchte man keine Begegnung in Gefahr bringen. Die Untersuchung wird daher einige Zeit benötigen. Mit Rücksicht auf die Untersuchung können keine Details bekanntgegeben werden.

Wetterprognose für die Schweiz

Kalte Luft strömt von Island gegen die Alpen. Eine schwache Störung hat die Schweiz in der Nacht zum Samstag durchquert, eine weitere wird in der Nacht zum Sonntag nachgeliefert. Um 4 Uhr früh war die Schweiz stark bewölkt; es schneite glibetweise.

Prognosen, gültig bis Samstag abend. Alpen- und Wallis, Nord- und Mittelland: Stark bewölkt oder bedeckt, besonders in der Ostschweiz und in Graubünden. Zeitweises Schneefall. Im Mittelland und im Wallis im Laufe des Tages Aufhellungen. Nachmittags Temperaturen in den Niederungen 0 bis leicht mäßig. Im Mittelland schwach, im Genfersee mäßig. Bise. In den Bergen mäßiger, auf Nordostan drehender Wind. — Apenninseite und Engadin: Anfangs stark bewölkt, im Laufe des Tages im Südsüdosten aufhellend, in Apennin noch einige Schneefälle. Temperaturen in der Ebene auf 3 bis 6 Grad steigend. Mäßiger Nordwind in den Bergen.

In ihm wühlte Trudes Frage nach. Auf einmal meinte er den Schlüssel zum Gebaren dieser Leute in den Händen zu halten. Jede Sühne, deren Zeugen sie sind, wird ihnen zur Erleichterung, zur Abwälzung, zur Rechtfertigung. Sie verlangen nach einem Sündenbock, der ihr eigenes Schuldkonto in die Wüste hinaus trägt und ihnen das Gefühl des Besserseins zurückläßt. Sie laden ihm so viel auf Haupt, als sie können, ohne Mitleid, gedanklos, in kindlicher Selbstsucht.

Reinhart nahm an jenem Abend ein paar mal die Türklücke in die Hand, um zu Reichlings hindüberzugehen. Aber er traute sich das Geschick nicht zu, den rechten Trost zu bringen, und unterließ den Besuch, der vielleicht einen furchtbaren Entschluß verhindert hätte.

Am folgenden Tag, gegen Abend, trat Benedikt Reichling bei ihm ein. «Reden wir nicht darüber, Freunde», begann er. «Du hast gestern für mich gesprochen, habe Dank. Aber schau, es mußte alles so kommen. Es ist ganz gut so. Das arme Dörchen wird jetzt nicht mehr sündigen. Geld, du denkst nicht schlecht von ihm? Alle Schuld trifft mich, ich bin ein unfähiger Mensch. Aber ich will alles gut machen. Man soll stehen. Ich hab nur noch eine Sorge. Die Hausmeisterin hat uns gekündigt, ich stehe in ihrer Schuld. Sie hat es ja gestern laut genug ausgekriecht. Ich möchte sie bezahlen. Ich möchte überhaupt tabula rasa machen. Drum komme ich zu dir. Du bist mein Freund und ein treuer Mensch. Versuch mich wohl! Ich will nicht borgen, da mußst mir schenken, hörst du?»

«Ich besitze nicht mehr viel, aber was ich habe, gebiet dir. Also, wieder bedarfst du?»

Benedikt fing an zu rechnen: «Mietzins, vier Monate, 250 Franken, Konsum, viel, 70, macht 360.»

«350», verbesserte Reinhart.

«Um so besser! 350, Schuhmacher 36, man braucht schrecklich viel Schuhe, macht 380, 386. Metzger 17, macht 403, und Bäcker etwa 10, also rund 410 oder 415». Sein Blick hing ängstlich fragend an Reinhart.

«Es reicht», sagte dieser und öffnete eine Schublade.

«Dann hab' ich noch ein Anliegen. Sieh, ich bin heute ganz nährlich, man kann das schon so nennen. Ich möchte mich mit Weinlaub betrinken. Ich möchte meiner Familie zum Abschied des alten und zum Beginn des neuen Seins ein kleines Fest geben. Willst du auch da helfen? Wein möchte ich ihnen einmal spendieren, und eine Pastete und etwas Süßes, etwas ganz, ganz Süßes.»

Reinhart stutzte. Er mußte annehmen, das Unglück habe Benedikt überworfen. Aber er gab ihm so viel Geld, daß er seinen Plan ohne Angstlichkeit ausführen konnte. «Ich komme dann auch einen Augenblick hinüber, darf ich?» Benedikt wehrte hastig ab: «Komm lieber nicht, mein Freund, meine Frau schämt sich so, und erst das arme Kind! Er schüttelte Reinhart krampfhaft die Hand und verschwand.

Am folgenden Morgen, als es tagte, wurde das Haus aus dem Schlafe geschreckt. Aus Reichlings Wohnung drang Gasergeruch. Ein Schlafgänger, der im Bahnhof Nachtdienst gehabt und in der Frühe heimgekehrt war, hatte die Entdeckung gemacht und den Hausmeister geweckt. Die Tür war verschlossen, man lief nach der Polizei und zu einem Sanitätsdienst. Man sprangte die Tür auf: Das Zimmer war mit Leuchtgas gefüllt. Die drei Kinder lagen auf dem Boden, auf Kissen, die Eltern in den Kleidern auf dem Bett. Der Kopf der Frau Auguste lag über den

Betttrand herab. Benedikt gab noch Lebenszeichen, die andern waren schon kalt.

Wieder strömte das ganze Hundertseelenhaus zusammen. Die Mehrzahl der Neugierigen waren nur halb angekleidet und barfuß. Die Gesichter voller Schreck und blaß. Man drängte sich an die Tür und starrte auf das Leichenlager. Der Totengräber stolperte heran und scherte mit seiner Talglatze: «Da bekomme ich, schneit's, Arbeit. Alle bleiben erst, der Tod ist auch in der Mietkassene eine Majestät. Die Hausmeisterin wälzte sich im Morgenrock heran und begann zu klagen: «Nichts als Unnuss hat man mit dem Pack! Man denke, wenn man mit Licht ins Zimmer getreten wäre! Die Explosion! Das ganze Haus wäre auf die Gasse geflogen! Niemand antwortete ihr.

Sanitätsleute kamen und trugen Benedikt hinaus. Der Krankenwagen stand schon unten.

«Da zieht er aus, und wir haben das Nachsehen mit dem Zins!», klagte die Hausmeisterin.

Reinhart, der im Begriff war, den Freund ins Spital zu begleiten, hatte dieses Wort noch aufgefingert. Er drehte sich um: «Das stimmt nicht, Frau Küderli, Herr Reichling hat Sie gestern abend bezahlt! Ich weiß es bestimmt!»

Sie wurde verlegen. «Dann hat er das Geld meinem Mann gegeben.» Als sie so log, brach ein lautes Murren gegen sie los. War das Haus am Abend gegen Reichling verbunden gewesen, so war es jetzt einzig gegen die Hausmeisterin.

«Blutegel!» fauchte sie eine Frau an, und man fühlte, daß sie aller Urteil ansprach.

Sie fuhr zusammen, mochte lehren und rollte wie eine Gummikugel durch den Gang und in ihre Stube. Sie schloß die Tür zu und riß sie fest. Die andern gingen nach und nach lautes davon, der letzte aber schmetterte die Flagentüre so heftig zu, daß es durch das ganze Haus krachte.

Der Zorn mußte ihm die Hand geschwungen haben.

Jetzt ergriff begriff Reinhart das Hundertseelenhaus ganz. Es war ein Trug, in dem alles zu so vielen Leuten, die sich in der Nacht zum Sonntag bildeten eine Gemeinschaft, eine Gemeinschaft der Armut, der Leidenschaft und des Liebens, des Neides und Hasses, alles durch das Zusammenleben vergrößert, vergrößert, aus den Gefühlen aller Einzelwesen summiert. Die gleichen Gedanken, die gleichen Gewohnheiten, die gleichen Leiden und Freuden, die gleiche Sprache und Tracht durch alle Stuben und Stockwerke. Und wer sich nicht kneten ließ, war verflucht, war ein Fremdkörper in dem Teig und auszustößen. Wie diese Menschen die Not des Magens teilten, so die Not der Seele. Selbst ihre Güte war hart wie die Schwielen ihrer Hände, und ihre Teilnahme blieb auf die Mitteldenden beschränkt.

Reinhart trat in das nun ganz verlassene Totenzimmer. Er schluckte auf bei dem Anblick der kleinen, tapferen Frau, die nun doch den Kampf aufgegeben hatte. Denn hinter ihrer feinen, stolzen Stirne mußte der entsetzliche Entschluß gereift sein. Reinhart berührte beim Abschied den blassen Scheitel Dörthens und des kleinen Kreuzkrügers, dem die Last abgenommen worden war, bevor er sie recht erfahren hatte, und beschloß, das verfluchte Haus zu verlassen. Aber er verzweifelte voran in der gleichen Stunde wieder. Warum sollte er es besser haben als die andern? Nicht sich freimachen, sondern ihre Ketten mittragen und ihren Kerker teilen. Er wollte, daß die Natur keine Uniformmodern ist, aber sowohl sie es zulebte, sollten alle Menschen das gleiche Anrecht auf das Leben und seine Güter haben.

An jenem Tag blühte er in einem Zimmer ein Kreuz auf und schrieb darunter die Worte: «Komm, ich, vollende.»